

Unbegreiflich (1)

Eine kleine Darstellung des Unfassbaren

Er hatte lange nachgedacht in der letzten Zeit – von allen Seiten hatte er das Phänomen beleuchtet, hatte es abgewogen und mit der traditionellen Lehre verglichen. Und viel gebetet hatte er um Einsicht und Klarheit. Da kam es ihm gar nicht ungelegen, dass sein Aufenthalt in Korinth nun doch deutlich länger dauerte, als er es sich ursprünglich gedacht hatte. In dieser Zeit war ihm von Glaubensgeschwistern berichtet worden, die einige hundert Seemeilen entfernt wohnten. Er kannte sie nicht persönlich, aber er hatte gehört, dass sie zunehmend schwere Zeiten durchlebten und deshalb im Glauben gefestigt werden mussten, damit sie den immer härter werdenden Widerstand gegen die christliche Botschaft möglichst unbeschadet überstehen könnten. Deshalb hatte sich Paulus auch so viel Zeit genommen. Nächtelang hatte er Tertius, seinem Mitarbeiter und Bruder im Herrn, diktiert. Und der hatte ihn geschrieben, den Brief an die Christen in Rom. 16 lange Kapitel waren es geworden, und die waren nicht von Pappe. In diesem Brief ging es nicht um Smalltalk. Nein, hier wurden grundlegende, ja im wahrsten Sinn fundamentale Wahrheiten aufgezeigt.



Je länger und intensiver sich Paulus mit diesem Fundament beschäftigte, desto erhabener wurde es ihm. Und mittendrin, sozusagen unvermittelt überkommt es ihn, und – überwältigt von der Größe Gottes – diktiert er seinem Mitarbeiter: *»O Tiefe des Reichtums, sowohl der Weisheit als auch der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte, wie unergründlich seine Wege!«* (Röm 11,33)

Und darum geht es: Um die Weisheit Gottes und unsere Möglichkeit, diese zumindest ansatzweise zu erfassen – oder besser: zu erahnen.

Dass es einen Gott gibt, kann jeder erkennen, der wachen Auges und unvoreingenommenen Verstandes die Schöpfung betrachtet. Doch damit wollte Gott sich eben nicht zufriedengeben. Gerade deshalb gab er uns sein Wort! Und deshalb verstehen wir auch Gottes Handeln in der Welt und mit dem Menschen – oder richtiger: Wir verstehen es eigentlich deshalb gerade nicht, weil wir mit menschlichen Maßstäben beurteilen, was wir – weil wir es eben menschlich sehen – prinzipiell nicht verstehen können. Insofern gilt Gottes eigene Erklärung grundsätzlich und für alle Zeiten (und nicht nur in Phasen menschlichen Leids): *»Denn*

meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR. Denn wie der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken« (Jes 55,8f.).

Ohne die Offenbarung Gottes, die er uns in seinem Wort ermöglicht, wüssten wir nur wenig von seiner Weisheit – noch weit weniger, als wir aufgrund seines Wortes wissen können.

Der Anfang

Der Mensch war zu Gottes vollster Zufriedenheit geschaffen. *»Sehr gut«* lautete das göttliche Urteil, nachdem er die *»Krone der Schöpfung«* gebildet und in den Garten Eden mit seinen paradisiatischen Verhältnissen eingesetzt hatte (1Mo 1,31). Es hätte gut laufen können – tat es aber nicht, weil der Mensch sich nicht an Gottes Reglement halten wollte, das doch eigentlich zu seinem Besten gegeben worden war. Stattdessen nutzte er seinen Willen – diese exklusive Gabe Gottes, die in besonderer Weise das typisch Menschliche ausmacht –, um sich gegenüber seinem Schöpfer zu emanzipieren.

Nach menschlichen Beurteilungskriterien ist es nicht zu verstehen, dass Gott nicht schon an dieser Stelle mit dem Menschen Schluss macht, sondern sich dessen Eigenwilligkeit sozusagen bieten lässt. Der Mensch wird zwar aus dem ursprünglichen Segensbereich der unmittelbaren Gottesnähe verwiesen, erhält aber eine zweite Chance.

Die zweite Chance

Doch der einmal eingeschlagene Weg in die Gottesferne entwickelte eine derartige Eigendynamik, dass Gott schon nach einigen Generationen feststellen ließ, dass »des Menschen Bosheit groß war auf der Erde und alles Gebilde der Gedanken seines Herzens nur böse den ganzen Tag« (1Mo 6,5). Diese Feststellung ist eingebettet in eine Information über das Wesen Gottes, die uns ohne das schriftliche Zeugnis seines Wortes verborgen geblieben wäre: Gott sieht' nicht nur das Dilemma auf der Erde, »es schmerzte ihn in sein Herz hinein« (1Mo 6,6). Mit aller Ehrfurcht: Gott zeigt Gefühl! Er lässt uns teilhaben an seinen Empfindungen und enthüllt uns, was er über Sünde und deren Konsequenzen denkt. Letztere folgten in Form einer Flut. Aber selbst die Sintflut, die als deutliches Signal Gottes zu erkennen war und die meisten Menschen dahinraffte, vermochte letztlich an der oppositionellen Eigenwilligkeit des Menschen nicht zu rütteln.

Und noch einmal

Aber Gott gibt nicht auf! Noch einmal bietet er einen Neuanfang, gepaart mit dem konkreten Auftrag, fruchtbar zu sein und die Erde zu bevölkern. Und mit einer neuen Richtlinie: »Wer Menschenblut vergießt, durch den Menschen soll sein Blut vergossen werden; denn im Bild Gottes hat er ihn gemacht« (1Mo 9,6). Denn wahrscheinlich war die Bosheit des Menschen gerade darin erkennbar, dass er, dem Vorbild Kains folgend, Hand an seinen Nächsten legte.

Damit wir uns nicht falsch verstehen: Gott wusste um diesen menschlichen Trotz. Es ist nicht so, dass er mehrere Versuche gebraucht hätte, um den Menschen beurteilen zu können. Bei allen Neuanfängen ging es nicht um göttliche Experimente, es ging um den Menschen. Dem sollte seine eigene Herzshaltung und sein Widerstand gegen alles Göttliche vor Augen geführt werden. Unter anderem auch deshalb hat Gott die Geschichte des Menschen auf-



schreiben lassen. So können wir einerseits die menschliche Bosheit besser erkennen und gleichzeitig einen ersten Eindruck von der göttlichen Langmut erhalten.

Abraham und Söhne

Nach den bisherigen Anfängen fängt Gott noch ein weiteres Mal neu an, indem er einen einzigen Menschen herausruft und mit ihm sozusagen stellvertretend verdeutlicht, wie er sich seine Beziehung zu seinen Geschöpfen vorgestellt hat: Abraham wird aus Ur in Chaldäa, aus dem Umfeld tiefsten Götzendienstes herausgerufen, um dem wahren und lebendigen Gott zu dienen. Mit ihm schließt Gott einen neuen Bund und verspricht ihm bedingungslosen Segen: *»Und ich will dich zu einer großen Nation machen und dich segnen, und ich will deinen Namen groß machen; und du sollst ein Segen sein. Und ich will segnen, die dich segnen, und wer dir flucht, den werde ich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde«* (1Mo 12,2f.).

Nein, Gott hat sich weder vertan noch in der Auswahl geirrt. Er macht einen Bund mit einem sehr fehlbaren Menschen. Abraham wird *»Freund Gottes«* genannt, in der Tat – dieses Prädikat ist einmalig in der Bibel. Aber er ist nicht unfehlbar. Im Gegenteil. Und seine Nachkommenschaft, die ja ausdrücklich in die verheißene Segenslinie eingebunden wird (*»deiner Nachkommenschaft will ich dieses Land geben«*; 12,7; 13,16), ist es noch weitaus mehr. Mit Verlaub: Was war sein Enkel für ein Schlitzohr! Seinem Namen Jakob (übersetzt: *»Überlister, Fer-*

senhalter«) machte er jedenfalls alle Ehre. Er nutzte die Notsituation seines eigenen Bruders und ergaunerte sich das Erstgeburtsrecht. Er nutzte die Blindheit seines alt gewordenen Vaters schamlos aus und erschlich sich dessen Segen. Er log und betrog – und wurde doch von Gott als Stammvater und Patriarch geadelt: *»Und Gott sprach zu ihm: Ich bin Gott, der Allmächtige, sei fruchtbar und mehre dich; eine Nation und eine Schar von Nationen soll aus dir werden, und Könige sollen aus deinen Lenden hervorkommen. Und das Land, das ich Abraham und Isaak gegeben habe, dir will ich es geben, und deinen Nachkommen nach dir will ich das Land geben«* (1Mo 35,11f.).

Unmenschlich

Ist das zu verstehen? Nach menschlichen Maßstäben wohl kaum. Aber so ist Gott. Und Jakobs Nachkommen? Eine Chaotentruppe! Zumindest die meisten. Josef und Benjamin mal ausgenommen – vor allem Josef! Der ist eine Ausnahmeerscheinung, wie man zu sagen pflegt. Josef ist ein Hinweis auf den kommenden Messias, auf Christus, wie es in der Heiligen Schrift wohl sonst keinen weiteren gibt. Aber seine zehn vor ihm geborenen Brüder bzw. Halbbrüder, die waren offensichtlich nicht gerade zimperlich im Umgang miteinander – und mit anderen. Allesamt nicht! Auch wenn uns von den meisten keine Einzelheiten berichtet werden.

Von Ruben indes, dem Erstgeborenen Jakobs, erfahren wir zumindest so viel, dass er seinen Bruder retten wollte, den die Übrigen umzubringen bereit waren (1Mo

1 Der in der Elberfelder Übersetzung gebrauchte Ausdruck *»Und Gott sah«* ist sicher nicht so zu verstehen, als wäre Gott die Bosheit des Menschen zufällig oder erst bei näherem Besehen aufgefallen. Gott wusste immer, was im Menschen war, wie es z. B. in Joh 2,24f. deutlich wird. Es handelt sich bei diesem Ausdruck um ein literarisches Stilmittel, das wir u. a. auch in Ps 14,2 finden.

37,21ff.). Das ist die positive Mitteilung. Die negative ist, dass er mit der Frau seines Vaters Jakob schlief und dadurch nicht nur dessen Ehre verletzte, sondern sich eines todeswürdigen Vergehens schuldig machte (1Mo 35,22).

Von Simeon und Levi, den nach Ruben Geborenen, lesen wir, dass sie im Bluttausch alle Männer einer Stadt ermordeten, weil der Sohn des Stadtfürsten ihre Schwester Dina genommen hatte. Und es blieb nicht nur bei diesem grausamen Pogrom, sie plünderten anschließend die Erschlagenen und raubten alles, was sich ihnen bot, samt Kindern, Frauen und Vieh (1Mo 34).

Und Juda, der vierte Sohn Jakobs? Auch von ihm wird berichtet, dass er zwar den Tod seines Bruders verhindern wollte, aber keinen anderen Vorschlag zu machen in der Lage war, als Josef stattdessen nach Ägypten zu verkaufen. Und was wir über ihn sonst noch lesen, ist auch nicht gerade rühmlich – zumindest nach unseren christlichen Überzeugungen: Ein paar Jahre nach dem Vorfall mit Josef, unmittelbar nach dem Tod seiner Frau, schwängerte er seine eigene Schwiegertochter, weil er sie für eine Prostituierte hielt (1Mo 38).

Von den übrigen Söhnen Jakobs wird uns wenig mitgeteilt, nur so viel, dass sie alle gemeinsam ihren Bruder Josef hassten. Dieser Hass entwickelte sich so intensiv, dass sie zuletzt sogar bereit waren, ihn umzubringen. Dass sie es dann doch nicht taten, sondern Josef als Sklaven nach Ägypten verkauften, war eher dem Zufall geschuldet – bzw. richtiger: der Absicht Gottes. Der hielt sich an seine Zusagen und

hatte mit Jakob und seinen Söhnen noch etwas ganz anderes vor – mit Männern, deren Bosheit und Niedertracht nur schwer zu überbieten war. Wie anders ist es zu bewerten, dass seine Brüder, nachdem sie Josef verkauft hatten, seine Kleider in Ziegenblut tauchten, sie zu ihrem Vater schickten mit dem Hinweis, sie gefunden zu haben, und ihn baten, doch selbst zu untersuchen, ob es sich um die Kleider Josefs handle oder nicht? Und dann, als ob das Maß ihrer Bosheit noch nicht voll gewesen wäre, hatten sie wahrhaftig den Schneid, vor dem trauernden Vater zu erscheinen und Trost und Mitgefühl zu heucheln.

Gottes unergründliche Auswahl

Noch einmal: Hatte Gott, als er Abraham berief, auf den Falschen gesetzt? Wäre es nicht sinnvoll gewesen, bei diesem neuerlichen Anfang auf Qualität zu achten und auch die Nachkommenschaft besser im Blick zu haben? Hätte er seine Absichten, die er mit den Menschen hatte, mit einer personellen Alternative nicht eher gewährleisten können? Nein, Gott hatte sich weder geirrt noch getäuscht. Er wusste immer, was er tat! Gerade in der Auswahl fehlerhafter Geschöpfe wollte er zumindest zweierlei deutlich machen: die menschliche Fehlbarkeit, Schwachheit und Sünde einerseits und die göttliche Gnade, Souveränität und Langmut andererseits.

Letzteres vor allem: Wie ist ansonsten zu erklären, dass z. B. die Genealogie, an deren Ende der Messias, unser Herr, steht, gerade solche Menschen enthält, denen wir nach unseren Maßstä-

2 In diesem Zusammenhang wären auch noch andere Personen zu erwähnen, die wir für eher ungeeignet hielten, sozusagen als Vorläufer des Herrn zu dienen. Da fielen uns eher andere ein, wie z. B. Josef, Daniel usw.

ben jede Berechtigung für eine derartige Auszeichnung absprechen würden? Zumindest dahinein gehören doch keine zwielichtigen Gestalten! Die Besten wären gerade gut genug, in einem solchen Stammbaum zu erscheinen! Aber Gott ist eben anders: Der Stammbaum Jesu Christi enthält ausgerechnet diesen Juda, der mit seiner Schwiegertochter Tamar schlief, die sich ihm als Prostituierte angeboten hatte. Und, gewissermaßen um das Maß der göttlichen Auswahl voll zu machen: Auch Tamar und der gemeinsame Sohn werden als Vorfahren Jesu genannt (Mt 1,3; Lk 3,33).²

Gottes Souveränität

Das lässt uns etwas von der göttlichen Größe erahnen, mit der er seinen Geschöpfen begegnet. Dabei sieht er nicht etwa durch die Finger, so als ob er fünf gerade sein ließe und zuweilen großzügig ein Auge zudrückte. Nein, Gott ist zwar gnädig, aber er ist auch gerecht – und er kann Böses nicht sehen! Aber, und das wiederum ist tröstlich: *»Er kennt (nicht nur) die Geheimnisse des Herzens«* (Ps 44,21), also die Motive unseres Handelns, *»er kennt (auch) unser Gebilde, ist eingedenk, dass wir Staub sind«* (Ps 103,14). Er weiß, mit wem er es zu tun hat. Wer wüsste es besser als der Schöpfer, was im Menschen vorgeht, was ihn treibt und warum? Wer besser als Gott weiß um die Begrenztheit des Menschen und seine Unzulänglichkeit? Leider aber kennt der Mensch diese oftmals nicht oder – schlimmer noch – negiert sie in unbotmäßigem Hochmut. Und gerade Letzteres wird ihm zur Sünde und zum Fall-

strick. Für den jedoch, der sie demütig eingesteht und dabei Gottes Erhabenheit anerkennt, gilt eine weitere Zusage, nämlich: *»Wie ein Vater sich über die Kinder erbarmt, so erbarmt sich der HERR über die, die ihn fürchten«* (Ps 103,13).

Erst durch dieses göttliche Erbarmen werden der Fortbestand und die weitere Geschichte seines Volkes halbwegs erklärbar. *»Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs«*, lässt Gott immer wieder festhalten. Er lässt es nicht nur Mose wissen, durch den er gut 500 Jahre nach Abraham sein Volk aus der Sklaverei befreien will (2Mo 3,6), er bekennt sich auch nach fast zweitausend Jahren noch zu diesen Männern, mit denen er ja durchaus einige Mühe gehabt hat. Ja, er identifiziert sich sogar mit ihnen als ihr Gott (vgl. Mt 22,32; Apg 3,13; 7,46).

Horst von der Heyden

